Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 3

Rubrik: Welt-Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein geistig Kranker dagegen, der irgend einen geistigen Defekt aufweist, der soll nun gänzlich und zeitlich unbegrenzt krank sein, total verrückt und ohne Gemeinsamkeiten mit dem „Normalen". Wir machen einen großen Bogen um ihn. Wir zittern, wenn er uns in die Quere kommt. Wir haben Angst, etwas Unbestimmbares, Unmögliches, Undenkbares, Außergewöhnliches könnte oder müßte geschehen. Wir warnen unsere Mitmenschen mit jener bezeichnenden drohenden Fingerbewegung an der Stirne. Wir benehmen uns im Umgange mit Geisteskranken so dumm, wie es nur möglich ist. Wir spielen mit ihm Theater und sind dabei die Träger der denkbar schlechtesten Rolle. Wir wissen, daß wir einem organisch Kranken (wenn wir der Einfachheit so sagen dürfen) einen schlechten Dienst erweisen, wenn wir ihm seine Krankheit ausreden wollen und die objektiven Befunde als Firlefanzerei der Aerzte erklären, oder wenn wir mit dem armen Kerl jammern und sein baldiges Ende beklagen. Wir suchen im Gegenteil, den Kranken durch Blumen zu erfreuen und durch Lektüre zu zerstreuen, durch Fröhlichkeit und Musik vom Sichversenken in seine Krankheit abzulenken. Warum fehlt uns dieses Verständnis gegenüber dem geistig Kranken?

Niemals sollte man versuchen, dem Geisteskranken seine Wahnideen ausreden oder widerlegen zu wollen. Es führt zu nichts und regt nur unnötig auf. Auch darf man nie, auch nicht scheinbar, auf seinen Unsinn eingehen und mitspielen. Ablenken muß man ihn, ihn seine Trübsal vergessen machen. Der gleiche Unsinn wäre es natürlich, einen deprimierten Melancholiker von Konzert zu Konzert, von einem Jahrmarkt zum andern zu schleppen. Verständnis tut not. Etwas Einfühlungskraft und der Wille dazu. Eine Korrektur der eigenen Vorstellung vom Geisteskranken, Liebe und Verständnis. Alles andere wird einem dann im Schlafe gegeben. H. B.

Welt-Wochenschau.

Hitlers Saarsieg.

Nach dem Trommelfeuer der Nazipropaganda der letzten Wochen und Tage glaubte eigentlich niemand mehr an einen Mißerfolg der „Deutschen Front", namentlich, wenn man bedachte, daß zur Propaganda auch noch der Terror kam, daß die Katholiken, Sozialisten und Kommunisten zwar Plakate kleben durften, aber auch sicher waren, daß fast jedes abgerissen werde ꝛc. Welche Wege dieser Terror gegangen, wird einst die Geschichte feststellen. Die Zahlen stehen fest: 477,000 oder über 90 Prozent haben für den Anschluß gestimmt, ohne in Rechnung zu ziehen, daß vielleicht drüben im Reiche nicht alles so rosig aussehe, wie die Nazis es malten. Nur 46,600 stimmten für den status quo. Ein kleiner Rest für Frankreich: 2000.

Die Folgen des Sieges sind vielleicht nicht so groß, wie man annahm, werden jedoch der Partei Hitlers für einige Zeit neuen Scheinauftrieb geben und verschleiern, was unterdessen in ihr für Strukturwandlungen vorgehen. Auch außenpolitisch wird sich allerlei ändern, vielleicht in unerwartetem Sinne, und die oder jene Mächte werden gar so handeln, als sei Deutschland nun respektabler als vorher.

Man denkt dabei an die britischen Pläne, welche die Aufhebung der militärischen Klauseln des Versaillervertrages bezwecken. Die Mächte, welche eine solche Aufhebung verlangen, sollen jedoch dem Völkerbund angehören oder um Aufnahme ersuchen. Wenn nun Oesterreich auf diese Einladung, die noch nicht offiziell erfolgt ist, aber vorbereitet wird, reagiert, wenn auch Ungarn und Bulgarien sich um eine Erlaubnis zur Aufrüstung bemühen, wird da nicht Berlin sich wieder in Genf anmelden und sich so rechtens holen, was es schon besitzt, seine motorisierte Armee und die Luftrüstung?

Aber es könnte sein, daß den Hitlerleuten der Kamm schwillt, und daß sie es vorziehen, die Rüstung ohne Erlaubnis zu besitzen. In diesem Falle wäre der englische Plan eine Blamage für die Westmächte und dürfte doch eher den französischen Absichten Platz machen, die auf eine Diffamierung der deutschen Geheim-Machenschaften hinauslaufen.

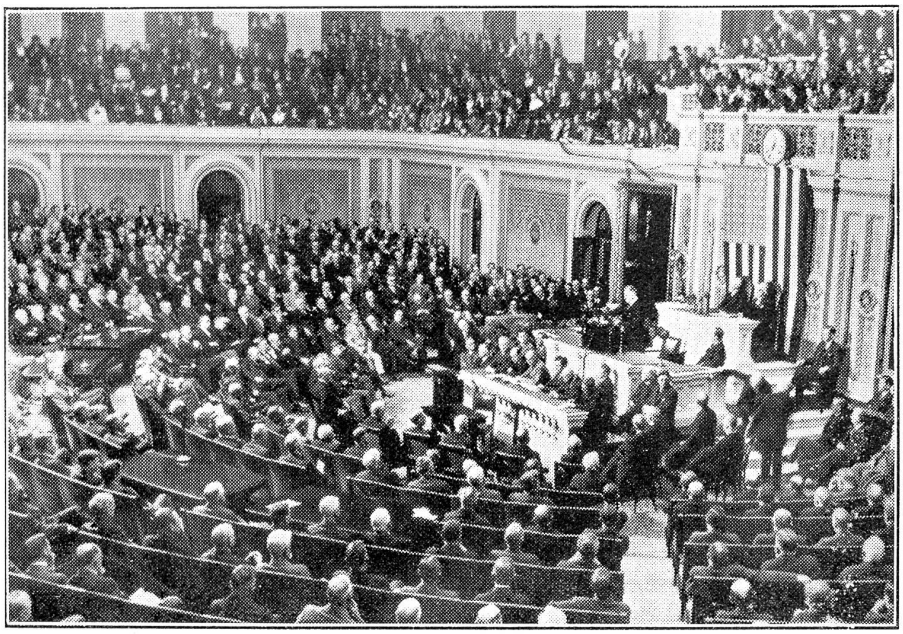
In Erwartung des Hitlersieges meldete sich auch der österreichische Staatsführer Schuschnigg, gratulierte schon vor dem Bekanntwerden des Resultates und sprach die Hoffnung aus, Deutschland werde den Weg in die Netze der Garantieverträge für Oesterreich finden. Hat der Bundeskanzler Angst vor einem neuen Auftrieb der verbotenen Nazipartei auch in Oesterreich? Eben hört man, es sei — für Oesterreich — in Deutschland ein neuer Leiter dieser verbotenen Organisation ernannt worden. Auch von der „österreichischen Legion" in Bayern. Man kann darum den frommen Wunsch Schuschniggs sehr wohl verstehen.

Auf jeden Fall wird man nach dem Saarsieg mit einer vermehrten deutschen Aktivität zu rechnen haben.

Fragezeichen zum neuen Römerpakt.

Der schwierigere Teil der europäischen Befriedigung, wie sie Laval und Mussolini versprochen haben, beginnt erst. Ob er ebenso wie der erste, leichtere, gelingen wird, weiß allein der Himmel. Es ist freilich ein Gutes im Beginn der Donauverhandlungen: Der erklärte Wille der beiden Regierungen von Rom und Paris, in gleicher Richtung zu marschieren. Aber neben diesem guten Willen darf man bei allen Politikern auch einen schlechten vermuten, der unter Umständen das Spiel stört. Und hervorgerufen

Gesandter Franz von Papen und seine Gemahlin an der Wahlurne.
Am Vormittag des 13. Januar 1935 gaben der deutsche Gesandte in Wien, Franz von Papen und seine Gemahlin, in Wallerfangen bei Saarlouis ihre Stimme ab.



Präsident Roosevelt hält seine programmatische Rede an den Kongress.

Unser Bild zeigt eine Uebersicht von der Plenarsitzung des 74. Kongresses in Washington während der Rede des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Franklin Roosevelt, die in der ganzen Welt viel kommentiert wurde.

kann dieser schlechte Gegenwille von irgendwelchen Zufällen werden. Und Zufälle drohen die Menge.

In Berlin haben sich leise Hoffnungen erhoben, den neuen Pakt unwirksam zu machen, indem das Dritte Reich sich selbst unter die Vertragschließenden begibt. Man muß diese Idee in ihrer kommenden Entwicklung „überwachen", damit man nicht eines Tages von ihren Blüten überrascht sein wird. Daß sie einer begriffen hat, und zwar kein Nebensächlicher, ist heute schon sicher: Herr von Papen, deutscher Gesandter in Wien, hat sich interwiewen lassen und hat den römischen Pakt begrüßt. Wenn seine Worte, wie er sie gesprochen haben soll, richtig wiedergegeben wurden, so kann man annehmen, er werde in Berlin den Beitritt empfehlen.

Erfolgt aber der deutsche Beitritt, so haben wir eine ähnliche Situation wie beim Abschluß des Viererpaktes vergessenen Angedenkens. Seine Wirkungslosigkeit war gesichert, als die vier Mächte samt und sonders beisammen waren und Frankreich durch seine Klauseln und Vorbehalte das ganze Gebilde perforierte. Nun scheint wenigstens Papen zu glauben, Frankreichs Beispiel von anno dazumal lasse sich wiederholen, und es müsse möglich sein, auf diesem Wege wiederum die Hand Mussolinis zu drücken, worauf dann das Tanzen über Papierfetzen, sprich Verträge, wieder weiter ginge.

Es könnte diesmal freilich auch anders herauskommen, und zwar dann, wenn Mussolini die drei Staaten der Kleinen Entente mit Ungarn und Oesterreich zusammen nach Rom brächte, jedoch vorderhand ohne Deutschland und Polen. In Rom ließe sich erstmals sondieren, ob vielleicht die Tschechen und Rumänen und Serben auf den oder jenen rein magyarischen Grenzstrich verzichten, Ungarn dafür in wirtschaftliche Verbindung aufnehmen und mit Oesterreich zusammen eine für alle Zukunft gültige Gebietsgarantie unter den Fünfen abschließen wollen. Solange dieser Wille bei den drei Größern verneint wird und Ungarn seinen ewigen Sang von der „friedlichen Revision" repetiert, ist sehr wenig zu hoffen. Oder wird es mit einem zehnjährigen Aufschub aller Revisionsfragen, unter Förderung wirtschaftlicher Abmachungen, die durch ihre Segnungen die Gebietsfragen entgiften, zu machen sein?

Das Wichtigste ist, daß Laval und Mussolini die Fünf nach Rom an den gleichen Tisch bringen. Vielleicht zuerst einzeln. Es ist die Rede von einer Romreise des Herrn Benesch gewesen. Benesch könnte sich sicher zuerst entschließen, denn den Tschechen liegt es am meisten daran, daß Wien sich nicht nach Berlin entwickle. Den Jugoslaven und Rumänen jedoch wäre noch mehr daran gelegen, daß sich Wien nach der Donau hin orientieren würde, also weder nach Rom noch nach Berlin.

Der Rumäne Titulescu entwarf an der Ministerkonferenz der Kleinen Entente in Laibach den Plan, auch Polen für den Garantiepakt zu gewinnen. Es ist möglich, daß man in Bukarest und Belgrad bereits daran denkt, ein möglichst großes Gegengewicht zu schaffen, welches Italien und Frankreich die Wage halten wird. Und eben diese Sorge kann wiederum dem Herrn Papen und dem Dritten Reiche gelegen kommen. Mussolini und Laval werden sich beeilen müssen, wenn sie die Führung nicht mit unerwarteten Rivalen teilen wollen. Und sie werden sich hüten müssen, von den Sonderwünschen der beiden Donaugruppen selbst wieder auseinandergezerrt zu werden. Deshalb ist für die nächste Zukunft nichts so wichtig wie die direkten Verhandlungen zwischen der Kleinen Entente und Oesterreich und die Eröffnung von Möglichkeiten, auch mit Ungarn an die heiklen Probleme heranzutreten. Und alle Wege führen diesmal über Rom.

Von den Währungen und gewissen Hoffnungen.

Die lange abgebrochenen Versuche, sich über die Stabilisierung der Währungen wenigstens zu unterhalten, scheinen wieder einzusetzen, und schon melden die Hoffenden ihre Spezialwünsche an, und geben ihre alten, wenig veränderten Vorstellungen über das Wesen des Problems zum Besten.

Roosevelt soll sich in Paris erkundigt haben, was Frankreich zu einer Stabilisierung des Dollars auf der jetzigen Basis sagen würde. Der neue Gouverneur der Bank von Frankreich, Mr. Tannery, sprach darüber zu den wichtigsten Notenbankgouverneuren anläßlich ihrer Sitzung in Basel, dem Sitz der B. I. Z. Tannery vergaß nicht zu sagen, daß Frankreich selbstverständlich an der Goldwährung festhalte, während Montagu Norman, sein englischer Kollege, betonte, eine unwiderrufliche Stabilisierung des Pfundes auf der heutigen Basis sei undiskutabel. Womit wir auf dem genau gleichen Punkte wie vor dieser Aussprache stünden.

Aber die Herren haben sich trotzdem unterhalten über die neu erwachten Hoffnungen, anno 35 eine neue Weltwirtschaftskonferenz zusammenzutrommeln. Man möchte verzweifelt abwehren, gäbe es nicht einige Lichtpunkte auch in der Entwicklung der wirtschaftlichen Einsichten. So hat z. B. Frankreichs Kabinettchef Flandin trotz der Formel „Goldwährung und Währungsverteidigung", die fast immer als Deflationsbekenntnis wirkt, die Idee der Kreditausweitung aufgegriffen, und Tannery sympathisiert mit ihm, ebenfalls trotz der genannten Formel. Noch einen Schritt weiter, und Frankreich könnte sich vielleicht mit England und U. S. A. unterhalten. -an-